

hingegen betrachtet den weißrussischen Nationalismus im regionalen Kontext und zeichnet die Entwicklung der Bewegung unter unterschiedlichen Bedingungen nach. Gezeigt wird die Interaktion und gegenseitige Abhängigkeit der Aktivitäten der weißrussischen Nationalisten auf beiden Seiten der Grenze nicht nur in Bezug zueinander, sondern auch gegenüber Dritten. Ohne Zweifel wird die Arbeit für alle, die die Geschichte Weißrusslands und des weißrussischen Nationalismus erforschen, sehr nützlich sein.

Irina Romanova, Vilnius

Ulrike Huhn: Glaube und Eigensinn – Volksfrömmigkeit zwischen orthodoxer Kirche und sowjetischem Staat, 1941 bis 1960, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2014, 363 S.

Ulrike Huhn versucht in ihrer Dissertation, dem komplexen Verhältnis zwischen dem sowjetischen Staat und der offiziellen Russischen Orthodoxen Kirche in der frühen Nachkriegszeit gerecht zu werden. Anders als die traditionelle Kirchengeschichte stellt sie dabei das Verhältnis zwischen Staat und Kirche auf oberster Ebene nicht in den Mittelpunkt, sondern fragt nach den Auswirkungen und Wahrnehmungen dieses Verhältnisses im lokalen Kontext. Sie bezieht sich auf die gläubige Landbevölkerung, die trotz Zwangskollektivierung und intensiver anti-religiöser Propaganda dem althergebrachten Glauben weiterhin eine Rolle zusprach. Allerdings stehen ihr keine Ego-Dokumente zur Verfügung, die über diese Thematik Auskunft geben können. Stattdessen extrahiert Huhn relevante Informationen aus Archivquellen, allen voran aus den zunächst noch vierteljährlich verfassten Berichten der regionalen Bevollmächtigten des 1943 eingerichteten Rats für Kirchenangelegenheiten. Obwohl diese Berichte von religiös unterschiedlich gesinnten Funktionären und teilweise im sowjetischen Duktus verfasst wurden, erschafft Huhn daraus ein zusammenhängendes Bild ländlich gelebter Religiosität in der Sowjetunion der Nachkriegszeit. Dieses Bild wird sehr plastisch dargestellt durch die Kontextualisierung mit verschiedenen Detailstudien und durch weitläufige intertextuelle Bezugnahmen. Das Gesamtbild, das die Verfasserin dabei entwickelt, ist ein überaus komplexes Verflechtungsgefüge voller Fallstricke und (explizit gewünschten) Unklarheiten. Ihr Fazit ist dann auch, dass „einfache, aber häufig anzutreffende Deutungsschablonen von Frömmigkeit und Renitenz auf der einen und staatliche Repressionen gegen die Kirche auf der anderen Seite zu kurz greifen und der Komplexität von Motiven und Verhaltensweisen nicht gerecht werden.“ (S. 325)

Das Buch ist in acht Kapitel mit jeweils unterschiedlichen Fokussierungen weitgehend chronologisch unterteilt. Im einleitenden Kapitel (S. 9-34) wird ein Forschungsüberblick geboten, die Quellenlage erörtert und Kritik am Konzept der Volksfrömmigkeit geübt. Diese sei in der bisherigen Theoriebildung oft als Gegenstück zur institutionalisierten und „offiziellen“ Religion konzipiert, was Huhn zufolge zu kurz greift, insbesondere in dem von ihr untersuchten Kontext. Alf Lüdtkes Konzept vom „Eigen-Sinn“ wird von ihr als besser geeignetes Instrument eingeführt, um zu verdeutlichen, dass es sich nicht um einen kollektiv wahrgenommenen Widerstand handelt, sondern um Aushandlungsprozesse zwischen Herrschenden und Beherrschten, in denen versucht wurde, Grenzen und Deutungen neu festzulegen.¹

1 Vgl. Alf Lüdtke: *Eigen-Sinn: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik bis in den Faschismus*, Hamburg 1993.

Im zweiten Kapitel (S. 35-102) wird die religiöse Dimension der Deutung des Zweiten Weltkrieges unter der ländlichen Bevölkerung herausgearbeitet. Dabei kommt natürlich dem Umschwung im Jahre 1943, als Stalin eine religiöse Duldungspolitik in der Sowjetunion einleitete, eine große Bedeutung zu. Thematisch spielen in diesem Kapitel Gerüchte eine wichtige Rolle, denn „da die Staatsführung einerseits die Russisch-Orthodoxe Kirche für ihre eigenen Ziele zu instrumentalisieren versuchte, andererseits aber kaum geregelt war, wie und in welcher Form religiöses Leben stattfinden durfte, waren mündlichen Ausdeutungen und Gerüchte über Rahmen, Dauer und Gründe der neuen Kirchenpolitik Tür und Tor geöffnet.“ (S. 102) Ebenso wie das vorhergehende Kapitel ist dieses Kapitel fesselnd geschrieben und mit einer Fülle von relevanten Quellenbefunden unterfüttert. Diese werden oft durch weiterführende Informationen in den Fußnoten ergänzt.

Im dritten Kapitel (S. 103-144) wird der Wiederaufbau kirchlicher Administrationen in den 1940er Jahren thematisiert. Huhn untersucht das Beispiel der Eparchie Tambov, in der 1941 keine einzige Kirche mehr offiziell geöffnet war. Es handelt sich hier um eine Region, die in das Kriegsgeschehen nicht direkt eingebunden war. Schon während des Krieges kehrten haftentlassene Priester hierher zurück, die einen radikalen Neuaufbau der kirchlichen Strukturen zu verantworten hatten. Dabei steht das Verhältnis zwischen dem neu eingesetzten Bischof, Luka Vojno-Jaseneckij, und seinem Sekretär, Priester Ivan Leoferov, im Mittelpunkt. Beide vertraten radikal unterschiedliche Haltungen gegenüber dem Sowjetstaat. Während Bischof Luka Grenzen austestete und unter der Hand staatlich nicht anerkannte Priester unterstützte, war Leoferov stets bemüht, seine Loyalität zur Sowjetmacht offen zu legen und nicht aufzufallen. An diesem Verhältnis, das Huhn anhand von Briefen, Berichten und Polizeiakten nachzeichnen kann, lassen sich die komplexen und undurchsichtigen Schwierigkeiten der wieder erstarkenden Kirche auf lokaler Ebene gut nachvollziehen.

Im Kapitel vier (S. 145-213) geht es um den so genannten Untergrund, der sich auch als unklares Phänomen darstellt. Es gab einerseits den orthodoxen Untergrund aus staatlicher Sicht, bei dem es sich um Geistliche handelte, die sich mit religiösen Argumenten gegen staatliche Auflagen wehrten. Andererseits gab es den Untergrund im kirchlichen Sinne, d.h. Geistliche, die das wieder errichtete Patriarchat von Moskau nicht anerkannten oder ohne rechtmäßige Weihe orthodoxe Rituale durchführten. Die Kirche hatte kein direktes Interesse, die erstgenannte Gruppe aufzudecken, während der Staat an der letztgenannten Gruppe kaum Interesse zeigte. Das sich dabei herausstellende Dilemma war, dass weder der Rat für Kirchenangelegenheiten noch die Russische Orthodoxe Kirche über die nötigen Ressourcen und Berechtigungen verfügten, um diesen Untergrund auch nur ansatzweise zu maßregeln. Am Ende eines langwierigen, von Huhn ausführlich geschilderten Lernprozesses waren sich beide Institutionen einig, dass eine Politik der Kirchenöffnungen dem Untergrund den Nährboden entziehen würde. Allerdings blieben alle Gesuche diesbezüglich beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei erfolglos.

Es folgen zwei Kapitel, bei denen konkrete religiöse Praktiken im Mittelpunkt stehen. Einerseits die eindeutig religiös konnotierten Wallfahrten zu einem ehemaligen Klostergebäude im Gebiet Kursk (S. 214-248) und andererseits die staatlichen Versuche, aus einem ehemals religiösen Dorffest eine sozialistische Feierlichkeit zu machen (S. 249-282). Beide Fallbeispiele zeigen deutlich, welche Gratwanderung den staatlichen Beamten abverlangt wurde. Zum einen sollte die Religion als rückständig und überwunden dargestellt werden, gleich-

zeitig aber waren religiöse Feste tief in der Dorfkultur verwurzelt und erfüllten wichtige soziale Funktionen, so dass sie nicht leicht diskreditiert werden konnten, ohne Gegenwehr auszulösen. Erst mit den massiven anti-religiösen Kampagnen in der Chruščev-Ära nach 1958 fand die Sowjet-Führung einen Weg, religiöse Praktiken zu verdrängen, ohne dabei die politische Ideologie des Kommunismus als Gegenleistung zu verlangen.

Im vorletzten Kapitel (S. 283-323) geht Huhn auf das allgemeine Thema der religiösen Narrative im sowjetischen Dorf der Nachkriegszeit ein, wobei sie auch hier anhand von Beispielen vorgeht. Es geht um Gerüchte mit religiösen Hintergedanken oder um solche, die sich in einem religiösen Rahmen deuten lassen. Derartige Gerüchte seien laut Huhn in der durch Hunger und Armut geprägten Nachkriegszeit als Mittel genutzt worden, um dem Elend einen Sinn zu geben und Kriegserlebnisse zu verarbeiten. Dass an der Spitze des Staates der bisherige Antagonismus zwischen Staat und Kirche aufgelockert worden war, drang auch bis in die Provinz durch. Gerüchte hatten sich als das schnellste und sicherste Kommunikationsmedium innerhalb der ländlichen Bevölkerung erwiesen, obwohl die Staatsmacht mit allen Mitteln versuchte, die Urheber und Mittler der Gerüchte unter Strafe zu stellen. Es ist selbstverständlich, dass es dabei natürlich auch zu zweifelhaften Gerüchten kam, aber die Hartnäckigkeit, mit der sich manche dieser Gerüchte bis in die 1990er Jahre hielten, bleibt erklärungsbedürftig. Die Verfasserin hebt hervor, „sie sind somit nicht mehr einfach als Ausdruck für eine ‚bäuerliche Gegenkultur‘ zu sehen, sondern bildeten eine spezifische, eigensinnige Ausdeutung sowjetischer Realitäten durch ein orthodoxen Deutungstraditionen und -praktiken verhaftetes Umfeld.“ (S. 323)

Auch im abschließenden Kapitel (S. 324-335) wird noch einmal hervorgehoben, dass die religionspolitische Wende von 1943 auf allen Ebenen große Handlungslücken offenließ. Am Beispiel eines Sowjetbeamten, dem vorgeworfen wurde, er habe, ohne die Mütze abzusetzen, die Kirche betreten, zeichnet Huhn nach, dass die unklare Linie der zentralen Machthaber in Bezug auf Religion auf dem Lande völlig neue Spielräume ermöglichte. Dabei betont sie noch einmal, dass es „für orthodoxe Gläubige keine anderen Medien als den Austausch im Modus des Hörensagens [gab], um sich über diese und andere Fragen zu verständigen.“ (S. 327) Dass das Verhältnis zwischen Kirche und Staat grundlegend verändert worden war, bleibt unumstritten. Deutlich werden jedoch die vielen Aushandlungsprozesse, die einerseits einen *modus vivendi* zwischen den beiden Institutionen in der Sowjetunion auf lokaler Ebene geschaffen haben, andererseits aber auch ein neues Spielfeld für religiös konnotierte Praktiken in der Bevölkerung eröffneten.

Der Band ist sehr flüssig geschrieben und liest sich fast wie ein Roman. Die vielfältigen und aufschlussreichen Beispiele werden trotz der schlechten Quellenlage lebendig und einfühlsam erzählt. Durch die gekonnt eingesetzten biografischen Kontextualisierungen, die teilweise in den Fußnoten fortgesetzt werden, hat der Leser ein komplexes Bild, in dem die Problematik der Akteure mit eingefangen wird, vor Augen.

Ein negativ anzumerkender Punkt sind die Zwischenfazits am Ende der jeweiligen Kapitel, die teilweise ganze Sätze aus dem gerade gelesenen Kapitel beinhalten. Sie können allerdings aus Sicht des eiligen Lesers als positiv gewertet werden, ermöglichen diese Zwischenfazits es dem punktuell Lesenden doch, auf wenige Seiten das Argument des Kapitels ohne ausführliche Beispiele und detaillierte Quellenverweise nachzuvollziehen.

Huhn hat als Historikerin mit einem religionsgeschichtlichen Thema zu Russland keinen einfachen Weg gewählt, denn dieser Schwerpunkt birgt viele Schwierigkeiten, besonders in

Bezug auf die Auswertung der Quellen. Indem sie jedoch weder das religiöse Element überbewertet noch ausblendet, umgeht sie diese Unwägbarkeiten bravourös. Ihre Kenntnisse zu den Wirren der zwischenkriegszeitlichen Russischen Orthodoxen Kirche werden mit einer treffenden Analyse der Ambivalenz in der gegenwärtigen Bewertung der stalinistischen Kirchenpolitik gekoppelt und bilden die Grundlage einer gelungenen Darstellung der religiösen Verhältnisse der Nachkriegszeit. Obwohl Huhn aufgrund der Quellenlage nur selten detailliert beschreiben kann, entsteht aus den von ihr zusammengetragenen vielfältigen Einzeldarstellungen ein Gesamtbild, das kohärent und deutlich ist. Alles in allem gibt der Band also einen sehr lohnenswerten Blick auf die „gelebte Religion“ in der Sowjetunion der Nachkriegszeit.

Sebastian Rimestad, Erfurt

Lilita Zalkalns: Back to the Motherland. Repatriation and Latvian Émigrés 1955–1958. Doctoral Thesis in Baltic Languages at Stockholm: Stockholm University 2014, 262 S.

2014 wurde an der Universität Stockholm ein Buch von Lilita Zalkalns, einer 1955 in Australien geborenen lettischen Sprachwissenschaftlerin, unter dem Titel „Back to the Motherland. Repatriation and Latvian Émigrés 1955–1958“ veröffentlicht. Es handelt sich um eine an der Universität Stockholm erarbeitete Dissertation, die als achter Band in der Reihe „Stockholm Studies in Baltic Languages“ erschienen ist. Die Autorin leitet die Sektion der baltischen Sprachen an der Universität Stockholm. Sie ist dort als Dozentin für lettische Sprache sowie baltische Geschichte und Literatur tätig. Neben der lettischen Sprache beherrscht sie auch Schwedisch, Englisch und Deutsch. International ist Zalkalns zum Beispiel im Bereich der Soziolinguistik und des Multilingualismus aktiv, sie pflegt Kontakte zur Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz und zur Vytautas-Magnus-Universität in Kaunas.

Als Forscherin zur sowjetischen Propaganda hat Zalkalns schon seit dem Jahr 2000 mehrere Veröffentlichungen vorgelegt, die der Repatriierungsfrage der lettischen Nachkriegs-Exilanten gewidmet waren. Weil die bisherigen Publikationen von Zalkalns in Lettland und in lettischer Sprache veröffentlicht wurden, sind sie außerhalb lettischsprachiger Kreise bisher kaum bekannt. Mit dem vorzustellenden Buch ändert sich erstmals die Leserschaft: Die publizierte Dissertation ist als Ergebnis mehrjähriger Arbeit einem breiteren Publikum auf Englisch zugänglich und bietet Einsichten in die Geschichte des besetzten Lettlands und der zwischen Sowjetlettland und dem Westen zerrissenen lettischen Nation.

Zalkalns arbeitet interdisziplinär: Neben der historischen Methode der Quellenforschung werden Methoden der Sprach- und Literaturwissenschaft, der Journalistik und der Politikwissenschaft herangezogen. Dies verwundert kaum, da in Zalkalns' Forschungen seit jeher sprachliche, wissenschaftliche und journalistische mit historischen Dimensionen kombiniert werden. Erwähnenswert ist, dass Zalkalns auch für eine längere Zeit als Journalistin für die lettische Sektion des Senders „Radio Free Europe“ gearbeitet hat.

Das im Buch beschriebene Problem der Exilletten entstand, als am Ende des Zweiten Weltkrieges ungefähr 125 000 Letten ihren von der Sowjetunion besetzten und annektierten Staat verließen und nach Westeuropa, Nordamerika und Australien flüchteten. Die Mehrheit